

nonen ohne Unterlaß. Eine dicke, schwarze, heißende Rauchwolke bedeckt die eine Hälfte der Ebene, über die fortwährend feurige Blitze hinstreifen. Man erkennt jede Batterie an den vier Schlägen, die einander ohne jeden Abstand folgen. Ueber untern Köpfen saulen die schweren deutschen Granaten hinweg.

Gerade vor uns haben wir das Dorf B., eine Stellung von allererster Wichtigkeit, den Schlüssel in diesem Kampf. Die feindlichen Geschosse regnen unablässig darauf nieder. Die Nacht kommt, aber die Schlacht tobt weiter. Es herrscht eine Helligkeit wie am Tag, nur ist das Licht greller, arbeitet die Scharten mehr heraus.

Bei Morgengrauen sehen wir zu unserer Verwunderung vier Eskadronen deutscher Kavallerie im Galopp den Hügel hinunter rasen. Vor B. machen sie Halt. Hinter ihnen wälzt sich die Infanterie heran. Wir erwarten, daß sie niedergemacht werden. ... Nichts dergleichen! Ja, was ist denn nur los? ... Sind denn alle, die diese Stellung verteidigen sollen, tot oder verwundet? ...

Gleich darauf sehen wir, wie die Deutschen abzuweichen und auf uns zuhalten. Da knattern wir mit höchster Feuergeschwindigkeit los. Wie viele Patronen wir so verschossen haben? Ich möchte es nicht zu sagen. Täuschend kamen wenigstens auf den Mann. Mit dem Scheitern der ersten verfolgte ich das Resultat: wenn auch die Leute fielen, so waren sie doch augenblicklich durch andere ersetzt. Siebenmal verfuhrte es die Menschenmenge, den Hügel zu nehmen, uns zu erreichen, siebenmal mußte sie wieder zurückgehen. So konnte das nicht fortgehen.

Gegen vier Uhr nachmittags plagte die erste schwere Granate in unseren Reihen, und bald darauf werden wir von drei Seiten unter Feuer genommen. Die Stellung ist nicht mehr zu halten. Die Unterstände, die ich hatte anlegen lassen, sind zusammengebrochen, zahlreiche Soldaten sind bereits tot. Wir setzen uns mit aller Schnelligkeit mit dem Obersten des Infanterieregiments ins Einvernehmen, dessen Kompanien enorme Verluste erlitten haben, und beschließen den gemeinsamen Rückzug.

Ich gebe meinen Leuten die letzten Anweisungen: Nur keine Panik, nur keine Unordnung. Und wieder müssen wir über eine Fläche, die unaußerlich von Granaten ausgefüllt ist, rasen. Nur noch zwanzig Meter und die Gefahr ist überstanden. Aber ach, es sollte mir nicht verdonnern, daß ich mich nicht verhalten sollte. Ich fühle, wie ich hochgerissen werde, wie ich hart auf dem Boden aufschlage. Im Augenblick bin ich wieder Herr meiner Sinne. Ich veruche aufzustehen, doch vergeblich. Da erst sehe ich, wie mein linkes Bein fast gänzlich vom Körper abgetrennt herabhängt. Umherer liegt ein anderer Mann am Boden. Ein Zuave schießt ein herzzerreißendes Geheul zum Himmel.

Ich fühle schon, wie mir die Besinnung schwindet. Da heißt es, sich zu ermannen. Mit meinem Messer schneide ich den letzten Fetzen Fleisch durch, der mein Bein noch mit dem Körper zusammenhält. Nun der Notverband angelegt, die Kugel darüber geschnitten, und dann mit aller Gewalt zusammengedrückt. Es geht. Aber dann die furchtbare Kälte der langen Nacht. Die Luft war eifig. Wir litten entsetzlich. Viele Verwundete sind nicht neben mir vor Kälte gestorben. Als die Krankenpfleger mich endlich aufnahmen, war der Wein in ihren Flaschen eingefroren.

Dom Seelenleben der Kämpfer.

In der „Gazette de Louisiana“ veröffentlicht George Batault folgenden fesselnd geschriebenen Aufsatz, der uns einen Blick in das Seelenleben der französischen Soldaten im Felde tun läßt.

„Man macht sich ein falsches Bild von dem Kampf und den Kämpfern. Man hat sich einen Soldaten geschaffen, der an idealen Taten teilnimmt, ohne sich des Unrichtigen dieser Auffassung klar zu werden oder auch nur die Wahrheit zu vermuten. Man hat das Wort „poilu“ (wörtlich der Struppige) erfunden

und stattet diese romantische Figur mit heroischen und malerischen Zügen aus.

Der „poilu“, das ist ein Irrtum, der beim Maschinengewehrbesitzer lacht und die Granaten mit Bösen begrüßt. Von dieser Auffassung ausgehend, macht man sich ein recht idyllisches Bild vom Kriege. Jener seltsame weiß man, daß die Kämpfer ihre Haut riskieren, aber man wiederholt: für das Vaterland zu sterben ist das schönste Schicksal, oder glücklich, wer für eine gerechte Sache stirbt.

Auf die Gefahr hin, den begeisterten Patrioten aller Nationen zu missfallen, die fast so tun, als sei eine Wohltat der Götter, auf dem Schlachtfelde zu fallen, sage ich der Wahrheit gemäß, daß die Menschen den Tod fast niemals als eine Wohltat angesehen haben, und daß die, die sich ihm aussetzen, es nicht leichtem Herzens tun. Sie empfinden seinen ganzen Schrecken und haben bis zum letzten Augenblick die Hoffnung, ihm zu entkommen. Trotzdem marschieren sie, und darin besteht der gewaltige Wert ihres Opfers. La Rochefoucauld sagt in einem seiner „Gedanken“: Weder die Sonne noch den Tod kann man nicht anfechten.

Auf dem Schlachtfelde ist der Tod in der Luft, unsichtbar und blind, mit seinem schredlichen Hauch, der den Kopf beugt. Vor diesem Schredlichen facht der Soldat, wenn er ein Keulung in die Hand, er schließt sich inständig an andere an, um einem Geißel, über das er sich keine Rechenschaft gibt. Er bildet sich ein, daß die Mäusche für den einzelnen, der Gefahr zu erliegen, um so größer ist, je zahlreicher die von der Gefahr Bedrohten sind. In der Hölleatmosphäre lauert der unsichtbare Feind auf die Soldaten, der das Schicksal der Schlachten entscheidet, die Furcht.

Die Disziplin, alle Organismen und Manöver haben keinen anderen Zweck, als die Furcht auszuscheiden oder zu täuschen und sie beim Feinde zu erregen. Was, die Soldaten feien der Furcht zugänglich? Es gibt deren, die bisweilen zittern? Es sind nicht lauter Heiden, die dem Tod entgegengehen? Welch ein Unglück!

Aber die Helden sind nicht die Maschinen, für die ihr sie haltet, es sind Menschen wie wir, aber mehr oder weniger den Gefühlen zugänglich, die auch auch überfallen können. Und was bewundernswert daran ist, das ist nicht, daß man der instinktiven Erschütterung des menschlichen Körpers entgeht, der sich aufbäumt, das ist vielmehr, daß man diese Erschütterung bemerkt und trotz allem marschiert. Wie weit ist das von dem idyllischen „poilu“, von dem ausgetretenen, ewig fortgehenden und lächelnden Kriegerroman entfernt, der in den Zeitungsromanen spielt zum Entzücken von Pöbeln und Näherinnen, weil er täglich 24 Stunden tapfer ist.

Im „Mercur de France“ vom 1. Juli erscheint unter dem Titel „Die Soldaten“ ein Aufsatz von George Pierrebon. Hinter diesem Namen verbirgt sich ein Jagdoffizier, der sich wiederholt durch Tapferkeit ausgezeichnet hat. Er schreibt: Nachdem ich den Unterschied zwischen unserm wirklichen Soldaten und dem in den Zeitungen beimgenen „poilu“ gesehen habe, glaube ich, daß der „poilu“ eine Erfindung der Druckberger war. Er verlorpert alles, was sie nicht sind und sein möchten, wenn sie nicht furchteten, ihre kostbare Haut zu Markte zu tragen. Den „poilu“ hat irgend ein Romanistreiber in die Welt gesetzt, der Sekretär im Generalstab oder Stabarterträger bei einem General hinter der Front geworden ist. Zivilisten, verlangt von uns nicht diesen großsprecherischen Heroismus, diesen besänftigen Stolz, diese stets kriegerische Sprache des legendären „poilu“. Wir Soldaten sind mittelmaßiger, und wenn zehn Meter von uns eine Granate plätsch, so läßt uns das nicht kalt.

Etwas weiter unten sagt derselbe Verfasser: Die Furcht im Feuer ist etwas hauptsächliches. Das will sagen, daß mit wenigen Ausnahmen niemand ihr entgeht. Aber es gibt Menschen, die ihre Nerven in der

Gewalt haben, und andere, die sich von dem instinktiven Grauen hinreißen lassen. Disziplin und Taktik haben den Hauptzweck, diese von jenen begehren zu lassen. Die besten Bataillone, die ausgezeichneten Truppen, sind der Furcht und manchmal auch der Panik unterworfen, trotz aller von den Führern aufgewandten Energie. Ich will zwei geschichtliche Beispiele anführen.

Die Todesfurcht ist manchmal härter als der Tod selbst, sagt der Oberleutnant Montaigne, und er führt einen Bericht des Hauptmanns Chiron an.

Während des Feldzuges zur Befreiung der Geländebucht (in China) weigerte sich eine Kompanie von Hindus, unter heftigen Feuertönen Franzosen und Japanern, unter die sie eingereiht waren, zu folgen. Der englische Hauptmann postete einen seiner Leute am Krage, hielt ihm den Revolver vor die Stirn und befahl ihm vorzugehen. Der Mann rührte sich nicht, und der Offizier schloß ihn nieder. Er ging zu den folgenden, ohne mehr Erfolg, und streckte auch ihn zu seinen Füßen nieder. So fielen vier Mann ohne Erfolg, und die englischen Offiziere, rot vor Scham, ließen ihre entsetzten Reste zurück und schloßen sich benachbarten Truppen an.

Ein zweites Beispiel aus dem jetzigen Krieg ist weniger blutig, aber nicht weniger bezeichnend. Ich habe es von dem Offizier erfahren, der die dabei erwähnte Kompanie befehligte.

Ich erhielt den Befehl, erzählte er, nachts einen vorgeschobenen Posten der Deutschen zu nehmen, der durch einen halben Zug mit zwei Maschinengewehren verteidigt wurde. Meine Kompanie war zu diesem Nachtangriff wegen des Mutes von Mut und Unerblichkeit bestimmt worden, den sie sich zu erwerben verstanden hatte. Im Schatten näherten wir uns langsam der feindlichen Stellung. Es war eine stockfinstere Nacht und mit halblauter Stimme teilte ich meinen Leuten mit, daß wir nur mit einer schwachen deutschen Abteilung zu tun hätten. Plötzlich ließ einer meiner Leute, der an der Spitze marschierte, aus Unachtsamkeit eine Granate fallen, die kreperte. So gleich begannen die feindlichen Maschinengewehre zu feuern, und in vier Sekunden waren 40 Mann kampfunfähig, atödet oder verwundet. Die anderen warfen sich flach auf die Erde und warteten. Ein Augenblick verstrich, und ich gab den Befehl wieder vorzurücken. Niemand rührte sich. Ich wiederholte den Befehl, drohte, nichts half. Dann verurteilte ich einen Mann aufzuhängen, er leistete Widerstand. Ich schlug mit meinem Stock auf sie ein, aber kein Mensch rührte sich. Der Bataillonkommandeur kam hinzu und wiederholte den Befehl zum Angriff, aber ich mußte ihm antworten: Herr Kommandeur, es ist nutzlos, meine Leute marschieren nicht. — Lassen Sie sie marschieren! — Das ist unmöglich, überzeugen Sie sich selbst.

Der Kommandeur näherte sich und wiederholte Bitten und Drohungen. Nichts half. Kein Mensch rührte sich. Wir mußten auf den Angriff verzichten und die Kompanie zurückführen. Die Leute hatten sich nicht bewegt, auf der Stelle niedermachen lassen als vorzurücken. Das war eine unbesiegbare Furcht.

Einige Tage später erwarb sich die nämliche Kompanie neuen Ruhm, in dem sie mit bewundernswertem Mute angriff.

Man kennt noch nicht hinreichend das Leben des Soldaten an der Front und seine ungeheuren Opfer. Der wahre Soldat mit allen seinen Schwächen, aber auch mit seinem wirklichen Heldenmut ist schöner und der Bewunderung würdiger, als der idyllisch lächelnde „poilu“, der sich nicht klar wird über den Schrecken und das Entsetzen um ihn her.

Der Staaten.

Washington. Man meldet, Präsident Wilson empfahl dem Vorstehenden des Ausschusses für auswärtige Beziehungen, Senator Stone, die schleunige Ratifizierung des Vertrages über die Entschädigung

Colombias für die Abtrennung Panamas. Man verpricht sich davon eine sehr günstige Wirkung auf die indamerikanischen Beziehungen.

Nach einer vom Bundesrichter Hand gefällten Entscheidung hat unter Leitung der Bundes-Handelskommission die Auflösung der „Corn Products Refining Co.“, einer Corporation von 80 Millionen Dollars, zu erfolgen. Der Trust hatte sich das Ziel gesetzt, alle Konkurrenz zu erdrücken. Unabhängige Fabrikanten in St. Louis waren die Hauptopfer und zeugen für die Regierung.

Der Gouverneur der Panama-Kanalzone, Generalmajor Goethals, erörterte mit Präsident Wilson seinen Wunsch, in den Ruhestand zu treten. Die Sache kam jedoch nicht zum Abschluß.

New York, 30. Juni. — Zu einer wahren Komödie hat sich der Prozess gegen Hans Taubler, den Gesandten der berühmten Sängerin Johanna Gabel, gestaltet, welcher angeklagt war, sich mit anderen verschworen zu haben, den Wellandkanal in Canada mittels Dynamits in die Luft zu sprengen. Der Hauptbelastungszeuge, welcher sich Freier von der Golt nennt, jedoch seine Entscheidung ab, welche das Prohibitionsgebot für den ganzen Staat nur rechtsbeständig in einem Falle

Philadelphia. Im Testament des verstorbenen Chas. W. Kolb, Vizepräsident einer der größten Versicherungs- und Leihkassen, wohlthätigen und Erziehungsanstalten legte im Wert von etwa 1 Million Dollars ausgestellt worden.

Galveston, Tex. Manager Hopper und der Verwaltungsrat der Bank von London in Mexico sind zu 30 Tagen Gefängnis verurteilt worden, weil sie sich weigerten, mexikanisches Papiergeld für eine Schuld anzunehmen, die kurzlich

El Paso, Tex. Der hiesige Konstabler berichtete, daß laut einer aus der Hauptstadt ihm zugegangenen Meldung eine Million Mexikaner der Regierung ihre Dienste zur Verfügung gestellt habe, falls es gelten sollte, das Land gegen die Ver-

San Antonio, N. M. Amerikanische Kavallerie sowie bewaffnete Bürger durchzogen die Wüste in Verfolgung der Banditen, welche Wm. Parker und dessen Frau ermordeten und deren Vieh wegtrieben.

Douglas, Ariz. Adolfo de la Huerta, Civilgouverneur von Sonora, telegraphierte von Hermosillo an den mexikanischen Kommandanten in Nogales, daß bei der Anfertigung von 90 Meilen von Guamas im Golf von Californien, ein japa-

nisches Kriegsschiff aufgelaufen sei. Eine ganze Anzahl anderer japanischer Fahrzeuge ist in der Nähe. Die Postkarte zeigt erkennen, daß die la Quarta der Ansicht ist, daß das japanische Kriegsschiff in der Abicht aufsteif, den Japanern einen Vorwand zum Verbleiben an der mexikanischen Küste zu geben, zumal wenig Anstrengungen gemacht werden das Kriegsschiff flott zu machen.

Ausland.

Berlin. Die Mehrzahl der Berliner Zeitungsbesitzer beschloß, vom 1. Juli an ihre Zeitungen wegen der hohen Papierpreise in kleinerem Format erscheinen zu lassen, und manche Herausgeber haben aus demselben Grunde beschloßen, den Abonnementspreis zu erhöhen.

Deutschlands Schutz-Verein für Säuglinge und kleine Kinder in der Name einer nationalen Bewegung zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit, welche hier gegründet wurde, verlegte Victoria Louise von Brandenburg nahm an der Sitzung als Protektin des Vereins teil.

Wie aus Berlin gemeldet wird, wurde Dr. Wolfgang Kapp, Direktor im landwirtschaftlichen Ministerium, seines Amtes entsetzt, weil er den Reichskanzler, von dem er sich beurlaubt hatte, zum Zweitemal getödtet hatte.

Wie eine Wiener Zeitschrift meldet, hat Kaiser Wilhelm in der Reichsversammlung, welche anlässlich des plötzlichen Todes des früheren Generalschreibers Helmuth von Moltke an die Wände des Verbleibens geschickt hat, dem Teten folgenden Tribut gezollt: „Wir fehlen die Worte, um meinen Gefühlen vollen Ausdruck zu geben. Das Vaterland wird keine großen Verdienste mit Vergessen. Solange ich lebe, werde ich mich dankbar daran erinnern, was dieser geliebte, kluge Mann mit seinem goldenen Charakter und seinem treuen Herzen mir und meiner Armee gewohnt ist. Ich habe in ihm einen wahren Freund verloren.“

Köln. Die älteste Einwohnerin unserer Stadt, Fräulein Anna Bolter, ist kürzlich infolge eines Schlaganfalls im Alter von 100 Jahren, 9 Monaten gestorben. Der älteste Einwohner ist jetzt Heinrich Schugt, geboren am 26. April 1819.

Paris. Die Kammer hat dem Auslandsministerium einen Gehalt von 25,000,000 Francs bewilligt. Der Finanzminister begründete die Forderung damit, daß die Regierung das Geld nötig habe, um im Ausland der feindlichen Verleumdungskampagne entgegenzutreten.

Offizieller Wetterbericht von Münster, Sasl.

Table with 4 columns: Datum, 1916, 1915, 1917. Rows show weather data for dates from 1. Juni to 30. Juni.

Besondere Bemerkungen für den Monat Juni 1916. Höchste Temp.: 78 (am 9. Juni); niedrigste: 26 (am 1. Juni); Durchschnittstemperatur: Höchste 67.16; niedrigste 44.40; Regenfall 3.27. Im Monat Juni 1915 betrug die höchste Durchschnittstemperatur 70.86; die niedrigste 46.33.